Zeitschrift: Gutes Bauen, schönes Wohnen, gesundes Leben
Herausgeber: Gutes Bauen, schönes Wohnen, gesundes Leben
Band: - (1950)
Heft: 3

Artikel: Aus dem Fenster geplaudert
Autor: Scherrer, J. P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-650913

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Fenster geplaudert . . .

Hören Sie zu: da spazierte ich kürzlich mit meiner Freundin durch eine Vorstadt Zürichs, auf einmal blieb sie stehen und sagte: «Schau jene schönen Fenster. Da wohnen sicher glückliche Menschen!»

Ich betrachtete mir daraufhin diese Fenster genauer, und siehe da, sie gefielen mir auch: hell glänzten die klaren Scheiben im Licht der Morgensonne, sauber umschloß sie der breite Rahmen, und die Blumen davor, sanfte blaue und rote Tupfen in zärtlichem Grün gaben dem Ganzen die Geschlossenheit eines warmen und frohen Bildes.

Ja, dachte ich ebenfalls, ja, hier wohnen bestimmt sehr zufriedene Leute.

Von diesem Tag an begann ich den Fenstern eine vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Bisher hatte mich an den Häusern einfach die Bauart interessiert, das Dach und die Türen, nun aber begann ich auch die Fenster nach ästhetischen Gesichtspunkten zu werten und erkannte plötzlich, welch wichtiger Teil eines Gebäudes sie sind. O ja, auf den ersten und oberflächlichen Blick sieht ein Fenster wie das andere aus, man hat es so oft gesehen, daß man es gar nicht mehr bewußt anschaut. Ein Fenster scheint eine nützliche Einrichtung, um Licht und Luft hereinzulassen, mehr nicht. Bis man es genauer und nachdenklicher betrachtet. Dann erkennt man, daß die Fenster die Augen der Wohnungen sind. Diese Augen können trüb aussehen und von einem unfrohen, verbitterten Innenleben zeugen, sie können aber auch froh und hell wirken und damit Ausdruck eines ausgeglichenen Daseins sein. Denn klare Fenster sind wie klare Augen, und man darf ganz sicher ohne jede Uebertreibung behaupten: Sage mir, wie deine Fenster aussehen, und ich will dir sagen, wie du dich fühlst!

Hat man dies erkannt, so geht man an keinem Haus mehr vorbei, ohne auch den Fenstern einen prüfenden Blick zu gönnen. Und auf einmal macht man völlig unerwartete und doch wichtige Entdeckungen. Man braucht nur durch unsere schöne Stadt zu bummeln, um einen wahren Anschauungsunterricht darüber zu erhalten, daß Fenster oft der Ausdruck einer Epoche sind. Da gab es finstere, dem Aberglauben verhaftete Zeiten, wo man die Fenster schmal entwarf, mit dicken blinden Scheiben, die wie tote Augen aussahen, oft schützte man sie sogar mit einem festen Gitter; dann wieder wurden zwar viele Fenster gemacht, aber auch diese sehr schmal und alle ausgerichtet wie die Reihen einer Kompanie, als ob sie ein Feldwebel in den Plan hineingezeichnet hätte, das war bestimmt eine sehr sittenstrenge Zeit – und wieder in andern Jahren schmückte und putzte man sie und gab ihnen fröhliche Verzierungen . . . Und heute? Nun, unsere Zeit ist weltoffen, mag sie oft auch finster und hoffnungslos scheinen. Unsern Zeitgenossen wurden viele Fenster aufgestoßen: Radio, Presse, Film und Buch, was sind sie anderes als Fenster in die Welt, auch wenn so viele Menschen noch nicht erkannt haben, daß durch diese Fenster nicht nur das Blickfeld jedes Einzelnen, sondern auch die gemeinsame Verantwortung viel größer wurde. Und so sind auch die Fenster in den Häusern heute breit und groß, dem Licht, der Sonne und der Luft aufnahmewillig geöffnet.

*

Aber: es gibt ja nicht nur die Fenster der Wohnhäuser, es gibt noch viele andere Fenster. In den Spitälern und in den Sanatorien. Da sind sie für den Leidenden oft die einzige Möglichkeit, mit dem Leben in Kontakt zu bleiben. Da geht der Blick, der müde Blick, durch helle Scheiben, vielleicht flattert gerade ein Vogel vorüber, vielleicht rasselt ein Zug vorbei – und es ist alles noch da, auch wenn der Kranke oft daran zweifeln möchte. Und weil er durch die Fenster seinen müden Glauben wieder aufrichten kann, und weil er dann weiß, daß das Leben draußen bunt und vielfältig lockt und auf ihn wartet, gibt er den Kampf nicht auf, klammert er sich an dieses so schöne und reiche Dasein.

Doch wollen wir in diesem Lobgesang auf das Fenster jene andern Fenster nicht vergessen, die sich vom gewöhnlichen Familien-Fenster her entwickelt haben: die Schau-Fenster. Sie sind nicht dazu da, um hinaus-, sondern um hineinzublicken, und sie sind darum auch nicht die Augen, sondern das Gesicht des Geschäftes. Genau wie nun die Gesichter der Menschen uns Zutrauen einflößen oder ein lebhaftes Mißtrauen wecken können, so kann auch ein schönes Schaufenster in uns das Bewußtsein hervorrufen: hier wird man nicht betrogen. Hier gilt ein Wort. Und schon wünscht man, es näher kennenzulernen.

*

So gibt es der Fenster viele. Wer wundert sich da noch, daß die Fenster auch in Liedern und Schlagern besungen werden? Da war ein Knabe, ein sehr kleiner Knabe, dessen Verwandte, wenn sie heiter gelaunt waren, oft das Lied sangen:

«Geh mach dein Fenster auf,
ich wart schon so lang drauf . . .»

Und der kleine Knabe wunderte sich über diese merkwürdigen Leute, die Erwachsenen, die andere singend bitten müssen, das Fenster aufzutun, obwohl sie es doch selber könnten. Später, als der Knabe kein Knabe mehr war, als er schon gut gehen konnte und manchmal sogar zu weit gegangen war, da sang er selbst:

«Regentropfen,
die an dein Fenster klopfen,
das merke dir,
die sind ein Gruß von mir . . .»

Ein sentimentaler Schlager, gewiß, und eine Melodie, welche Menschen mit Musikgehör zur Verzweiflung treiben könnte – und doch drückt er ein bestimmtes Gefühl aus: die Zuneigung zum Fenster. Denn erst das Fenster macht uns das Zimmer heimelig. Wenns draußen stürmt, regnet oder schneit, wie angenehm ist es dann, im traulichen Zimmer zu sitzen. Im Zimmer zu sitzen und hinauszublicken in die rauhe, unwirtliche Welt. Aber diese Traulichkeit, dieses angenehme Gefühl von Geborgensein, wird erst durch das Fenster ermöglicht, weil es uns vergleichen läßt. Wir können uns, indem wir aus dem Fenster schauen, vorstellen, wie unangenehm es im Freien sein muß – und empfinden darum unsere eigene Behaglichkeit viel tiefer und intensiver.

So begleitet uns das Fenster durchs ganze Leben, wo wir sind, sind Fenster.

Und wollen wir uns einen elenden und tief unglücklichen Zustand vorstellen – mit den Fenstern geht es nicht. Doch denken wir uns nur einmal aus unserer Stadt die Fenster weg – und schon ahnen wir, wie grauenhaft und dumpf unser Leben in einer solchen Welt sein müßte.

Da erhebt sich denn doch die berechtigte Frage, wer eigentlich das Fenster erfunden hat. Wir wissen es nicht, weil wir ja die größten Wohltäter der Menschen immer vergessen. Aber schade ist es, daß wir es nicht wissen, denn wer hätte schon ein Denkmal verdient, wenn nicht der Erfinder des Fensters?

Joh. P. Scherer.

Möbel . . . Diener des Menschen

Unbefriedigende Wohnverhältnisse beeinflussen die Freude an unseren Möbeln negativ und verleiten bei Neuanschaffungen leicht zu einer gleichgültigeren Auswahl. Der Fachmann, dem an einer dauerhaften Ausführung in gutem und schönem Material gelegen ist, hat dadurch keinen leichten Stand. Das minderwertige Serienmöbel, das sehr bald durch anzügliche Formen und entsprechende Behandlung eine Vornehmheit vorzutäuschen vermag, behauptet einmal mehr seinen ungerechten Platz, insbesondere dann, wenn ihm eine gewisse Zweckmäßigkeit nicht abgeleugnet werden kann. So zeigt es sein wahres Gesicht erst nach Jahren, wenn seine trügerische Oberfläche sich abgeschafft und ein ganz anderes Aussehen angenommen hat. Wohl dann den Besitzern, wenn sie über die notwendigen Mittel zum allzufrüh erforderlichen Ersatz besitzen. Andernfalls werden sie zu Sklaven ihrer minderwertigen Möbel, als Folge eines unüberlegten und kurzsichtigen Entschlusses. Das Qualitätsmöbel war noch immer das wirklich billigste Möbel, auch in unserer jetzigen Zeit, da die Maschinen des Schreiners so weitgehend verbessert und spezialisiert worden sind.

Die Schweiz besitzt, im Gegensatz zu den Ländern mit einheitlicher Kultur, keinen eigenen Stil, wenn auch in verschiedenen Landesgegenden bewunderungswürdige Charakterstücke geschaffen wurden. Allerdings haben die Vorkriegs- und Kriegsjahre den sog. Heimatstil geboren. Er hat sich endgültig als Modesache und als Ausdruck der Unsicherheit im Lebensstil erwiesen. Mehr gefesselt als sein Geschmack hat uns sein Name, Heimat – und Stil – bedeutet eine schlagwortartige Mischung von Gefühl und allgemeingültigem Begriff. Das Problem der Möbelgestaltung wurde nur formal angepackt, indem Vorbilder verwendet wurden und die wirklichen Anforderungen unseres Wesens zum Großteil beiseite gelassen wurden. Die bäuerliche Wohnkultur ist an sich gesund, kann aber unmöglich einen dauerhaften Erfolg in ganz andern städtischen Verhältnissen zeitigen. Die Heimatstilarbeit war naiv, die Handwerklichkeit oft vorgetäuscht und hauptsächlich dadurch zu ihrem Ende verurteilt, weil sie ein Massenprodukt der modernen Maschine darstellte.

Hoffen wir, daß der Schein der allmählichen Verbesserung der Wohnungsverhältnisse nicht trügt, sondern bald Wirklichkeit annimmt. Unsere guten Schreinereien und Möbelfabriken verfügen über einen technisch und architektonisch wohlbeschlagenen Mitarbeiterstab, der für die Erstellung der individuellen Einzelmöbel, aber auch der einwandfreien Serienmöbel gewappnet ist. Einen erfreulichen Ansporn zu großen schöpferischen Neugestaltungen gibt ihnen nicht zuletzt das im Aufbau begriffene Ausland, das die Probleme der breiten Massen und des Einzelnen vernünftig und auf weite Sicht in Angriff genommen hat. Die anormalen Kriegsverhältnisse bedeuteten einen Abbruch unserer Wohnkulturentwicklung, der Heimatstil war ein Verlegenheitserzeugnis. Ideen sind bald geboren, aber sie haben nur Bestand, wenn die Urteilskraft innerhalb der Zeitverhältnisse gewahrt bleibt und die fortschreitende Entwicklung des Möbels auf gültigen Gestaltungsgrundlagen fundiert. Und diese Voraussetzungen erfüllt heute unser Möbelgewerbe wieder in erfreulicher Weise. *Robert Schneider.*

Eine heikle Sache

Wir kennen in Zürich einen Wirt, bei dem wir ob seiner angenehmen Bedienung, seiner guten Getränke und seiner vortrefflichen Speisen wegen recht gerne einkehrten . . . bis wir dann eines Tages mit seiner Toilette «Bekanntschaft» machen mußten. Ganz entgegen seinem freundlichen und sauberen Lokal erweckte sie uns einen denkbar schlechten Eindruck.

Wie war diese Zwiespältigkeit nur möglich? Auf unsere Frage antwortete der Wirt, daß er sein möglichstes zur Reinhaltung seiner Toilette tue und ihm deren Zustand gar oft «ein Dorn im Auge» sei, er könne aber unmöglich eine spezielle und anhaltende Kontrolle anordnen.

Der eigentliche «Hase im Pfeffer» lag aber darin, daß der Wirt selbst auf die Benützung dieser Toilette nicht angewiesen war. Aehnlich liegt vielleicht auch bei vielen Gästen der Grund ihres unsauberen Verhaltens darin, daß sie auf Benützung der fremden Oertlichkeiten nur ausnahmsweise angewiesen sind; weder haben sie dann wie zu Hause irgendjemandem Rechenschaft abzulegen, noch kommen sie in die unangenehme Lage, ihre eigene Unordnung nochmals anschauen zu müssen.

Wir beabsichtigen hier nicht, von den verachtungs- oder bedauernswerten Scheusalen zu sprechen, deren Extreme sich etwa durch die Bekritzelung der Wände erkenntlich machen. Weit größer ist die Zahl derjenigen, die durch die Dürftigkeit und Mangelhaftigkeit der fremden Verhältnisse zu einer außerordentlichen und gleichgültigen Haltung verleitet werden. Es braucht sich dabei auch nicht um das Klosett oder um das Waschbecken selbst zu handeln, es kann auch nur eine Kleinigkeit, das fehlende Handtuch zum Beispiel, betreffen. Ist es in diesem Falle dem Gaste zu verübeln, wenn er das Naß seiner Hände auf den Boden abspritzt?

In die Toilette jeder Wirtschaft, jedes Cafés, jedes Gasthauses, gehört ein Spiegel. Der Spiegel darf nicht zu klein sein und erfordert eine gute Beleuchtung, besonders da, wo sein Raum im Dunkeln liegt und das Licht des Tages zu spärlich eindringt. Auf dem Lavabo soll eine Seife liegen oder darüber ein brauchbarer Seifenapparat befestigt sein und daneben ein sauberes und trockenes Handtuch hängen.

Die Spülung des Abtrittes soll gut funktionieren, das Klosettpapier reichlich und hygienisch vorhanden sein. An der Türe oder an der Wand muß ein rostfreier Haken, nicht irgendein Ersatzmittel, wie etwa ein bloßer spitziger Nagel, befestigt sein.

Man komme uns nicht mit der Ausrede der mangelhaften Sorgfalt der Gäste! Man darf nicht alle in den gleichen Topf tun und ungerecht an jenen handeln, die an ein sauberes und korrektes Auftreten gewöhnt sind und Wert darauf legen. Wir halten den Wirt für verpflichtet, die erforderliche Zeit zur ständigen Reinigung zur Verfügung zu stellen. Wir halten ihn für verpflichtet, wenn notwendig auch ein klein wenig mehr Geld für sein «Hinterstübchen» auszulegen, zum Beispiel die Frottiertücher häufiger zu wechseln. Dafür macht er «vorn» seine guten Einnahmen.

Zum Schluß noch ein Wort zur baulichen Entwicklung der Abortanlagen in der heutigen Zeit. Die Gesundheitspolizei hat hier Großes geleistet und ordnet bei den Neubauten strenge Maßnahmen an. Licht und Sonne fluten durch freundliche Fenster, und der Handwerker sorgt durch eine tadellose Arbeit mit den besten Materialien für eine nicht nur hygienisch, sondern auch ästethisch einwandfreie Gestaltung und Zweckerfüllung. Dazwischen aber vermögen immer noch veraltete und ungenügende Vorrichtungen ihr Schattendasein zu bewahren und teilweise ohne Renovationen und Verbesserungen, geschweige denn Umbauarbeiten, weiterzuleben. Wäre nicht der Ruf nach einer systematischen Säuberung am Platze? R. S.

Fensterfabrik
A. BOMMER
ZÜRICH 3
SCHWEIGHOFSTRASSE 409
TELEPHON 330336
AUSFÜHRUNG SÄMTLICHER GLASERARBEITEN